# Feature I

## Briefe[1] von Wichura an seine Mutter

Siebzehnter Brief[2]

Desima, den 14. Februar 1861.

Geliebte Mutter!

So ein Reisetagebuch scheint mir doch etwas sehr Nützliches zu sein. Du erfährst dadurch mancherlei Kleinigkeiten, die bei einem nach längerem Zeitverlauf abgefaßten Briefe verloren gehen würden, und mir selbst wird es dereinst, wenn die Blätter nur in deine Hände gelangen, das beste Reiseandenken sein. Ohne eine solche Anregeung, wie Dein Interesse an meinen Schicksalen mir bietet, würde ich viel zu faul sein, das Alles niederzuschreiben. Die letzte Lieferung, bestehend aus drei ziemlich eng geschriebenen Briefbogen, habe ich gestern den 13. (nicht am 12., wie ich irrthümlich datirte) an Bord der Cadix gelangen lassen. Eine abermalige Fortsetzung folgt hier:

Es ist noch immer kaltes Wetter, heute früh zwischen sieben und acht Uhr nur 1¼°[3] Wärme bei bedecktem Himmel und zeitweiligem mäßigen Schneefall. Im weiteren Verlauf des Tages kam die Sonne zum Vorschein und schien herrlich warm. Im Schatten aber war der Schnee des Morgens und der Nacht in kleinen Häufchen liegen geblieben und machte zum Schmelzen keine höheren Anstalt. Die Spitzen der entfernten Berge sind ganz weiß. Eine so lange anhaltende, mit Schnee verbundene Kälte soll hier doch etwas sehr Seltendes sein. Die ewigen Nordwinde tragen auch gewiß die Schuld, daß unsere Schiffe sich noch nicht sehen lassen. Ich wünschte jetzt, sie kämen. Seitdem ich weiß, daß ich fort muß, habe ich keine rechte Ruhe mehr. – – – – – – – – –

Heute ist der Tag, wo die Japaner zur Erinnerung an die Christenverfolgung das Kreuz mit Füßen treten.[4] Donker, der bei den Behörden in hoher Achtung stand, hatte die Abschaffung dieses Gebrauchs veranlaßt. Doch ist es ein bloßes, hier in Desima circulirendes Gerücht. Worauf es sich gründet, weiß ich nicht. –

1 Die Briefe 11-16 von Wichura aus Japan, die Einleitung, und eine Version mit größerem Schriftbild können Sie unter www.oag.jp/publikationen/notizen nachlesen. Mit Brief 17, dem letzten aus Japan, schließt diese kleine Reihe der Wichura-Briefe in den OAG-NOTIZEN ab.
2 Rechtschreibung wie im Original. Anmerkungen von Sebastian Dobson.
3 1,6° Celsius.
4 Wichura bezieht sich auf die Praxis des *fumi-e* ( 踏 絵 ), das sog. Bilder-Treten, das 1613, seit dem Beginn der Christenverfolgung in Japan, vom Shogunat eingesetzt wurde. Wer unter Verdacht stand, das Verbot zu verletzen, wurde gezwungen, auf ein Abbild von Christus oder der Jungfrau Maria zu treten, denn man nahm an, dass sich überzeugte Christen durch Zögern oder Weigerung, auf ein solches Bild zu treten, selbst verraten würden. In Nagasaki wurde diese Praxis zu einem Ritual, das bis zu seiner offiziellen Abschaffung 1857 am Anfang jeden Jahres neben anderen Neujahrsbräuchen durchgeführt wurde.

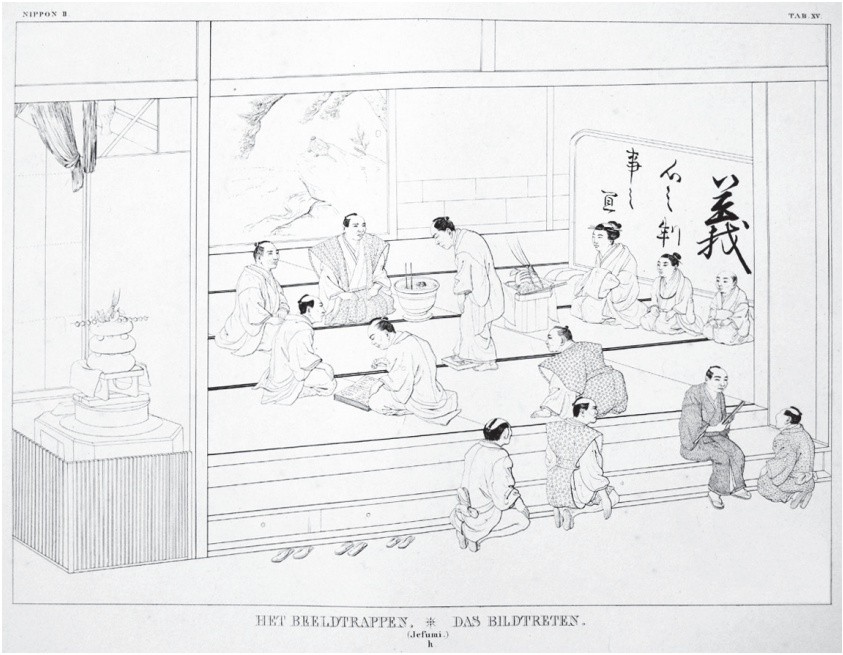



*Bild-Treten im frühen 19. Jahrhundert in Nagasaki, abgedruckt in Philipp Franz von Siebolds* Nippon *(Leiden, 1832–1852, Abt.II, Tab. XV), Privatbesitz. Links im Bild ist die Neujahrsdekoration aus gestampftem und geformtem Reis zu sehen.*

Über den Tod von Haeusgen haben wir durch einen Brief von Consul Paulsbrock[5] aus Kanagawa einige nähere Details gehört. Er wurde am 15. Januar Abends nach neun Uhr, als er von Graf Eulenburg, wo er wie gewöhnlich des Abends gewesen war, nach Hause ritt, von sieben mit Schwertern bewaffneten Männern angefallen. Diese jagten erst seinen zu Fuß mitlaufenden Reitknecht und die ihn begleitenden drei Jakonins durch Hiebe mit der flachen Klinge in die Flucht und dann versetzte ihm einer der Schwertträger einen Hieb in den Unterleib. Haeusgen glaubte sich nur leicht verwundet, gab seinem Pferde die Sporen und eilte nach Hause. Bevor er aber die amerikanische Gesandtschaft erreichen konnte, fühlte er seine Kräfte schwinden und stieg vom Pferde, in der Hoffnung, daß er zu Fuß besser fortkommen würde. Allein darin täuschte er sich. Er sank nach wenigen Schritten hin und blieb so auf der Straße liegen. Die Menschenmasse, die sich gleich um ihn versammelte, stand da, ohne auch nur eine Hand zur Hülfe des Verblutenden auszustrecken. So lag er wohl eine halbe Stunde, bis die treulosen Jakonins mit der Hülfe, die sie am amerikanischen Gesandtschaftshotel

5 Dirk de Graeff van Poelsbroek (1833-1916) war seit 1859 Vize-Konsul der Niederlande in Japan. 1863 wurde er zum Generalkonsul befördert. Von 1868-78 war er der niederländische Gesandte in Japan.

geholt hatten, herbeikamen. Es war nun zu spät. Fast schon verblutet kam er zu Hause an und gab hier nach wenigen Stunden seinen Geist auf. Man glaubt, daß die Regierung den Mord selbst angestiftet hat. Haeusgen war ihr wegen der Localkenntnisse, die er sich in Jeddo erworben, wegen seiner Fertigkeit im Japanischen, sowie wegen der Gefälligkeit, mit der er erst die Engländer, dann die Franzosen und endlich uns bei den diplomatischen Verhandlungen über den Vertragsabschluß unterstützt hatte, gefährlich. Sie fürchtete ihn und räumte ihn deshalb aus dem Wege. Andernfalls ist das Betragen der drei Jakonins nicht zu erklären. Wenn sie auch vielleicht der Übermacht weichen mußten, konnten sie deshalb nicht wenigstens in der Nähe bleiben, um den Ausgang der Sache mit anzusehen und Haeusgen im Falle einer Verwundung Hülfe zu leisten? Brauchten, um Hülfe zu holen, all drei wegzureiten? Genügte da nicht einer? Warum endlich leistete von den Umstehenden keiner dem Verwundeten Hülfe? Wenn es ein gewöhnlicher Mordversuch gewesen wäre, hätten sie es wohl gethan. Aber sie fürchteten die Strafe. – Noch verdächtiger sind die Vorgänge beim Begräbniß. Die Gouverneure hatten einen der Gesandten, ich glaube den Amerikaner, vor der Betheiligung daran gewarnt, weil von dem aufgeregten Volke Gefahr drohe und die Regierung für nichts einstehen könne. Als nun dessen ungeachtet alle Gesandten und Consuln dem Zuge folgten, war auch kein einziger Jakonin da, um auf Ordnung und Ruhe zu halten.

„Begräbniß des Dolmetschers Huysken“, Tonbild, Gustav Spiess: *Die Preußische Expedition nach Ostasien während der Jahre 1860-1862*, Leipzig: Otto Spamer, 1864, 208.

Die Regierung hatte also die Gesandten so zu sagen preisgegeben, und wenn nicht von unseren Schiffen und einem holländischen Kriegsschiffe, welches bei Yokuhama liegt, eine große Anzahl bewaffneter Soldaten den Zug begleitet hätten, wer weiß, was ge-

schehen wäre, natürlich auch nur auf Veranlassung der Regierung, denn aus eigenem Antrieb wird sich das japanische Volk auf solche Excesse nicht einlassen. Dieser von der Regierung klar an den Tag gelegte böse Wille war es denn auch hauptsächlich, welcher die Gesandten von England, Frankreich und Holland bewog, Jeddo zu verlassen, nach Yokuhama zu ziehen und dort auch alle Consuln um sich zu versammeln, die früher in Kanagawa gewohnt hatten. So ist Yokuhama jetzt voll von Europäern. Das ganze Hufnagel'sche Hotel hat der englische Gesandte Alcock in Beschlag genommen.[6] Wäre ich dort geblieben, so hätte man mich schließlich auch noch an die Luft gesetzt und ich hätte wahrscheinlich müssen zu Martens ziehen, der mir schon längst in seinem Hause Quartier angeboten hatte.

YOKUHAMA HOTEL—KANAGAWA.

THE undersigned begs to intimate that he has just opened the above establishment where families and others can be accommodated with comfortable Board and Lodging, in good style and at moderate charges.

The HOTEL is well furnished and beautifully situated, and, having now supplied a long recognized public want, the undersigned relies on the support of residents and visitors, to whose comfort and convenience every attention will be paid.

C. J. HUFFNAGEL.

9ju Yokuhama, February 24th, 1860.

*"Having now supplied a long recognized public want…"*
*Werbeanzeige für das Yokohama Hotel in:* The North China Herald*, 11:502 (10 March 1860), 38.*

Sehr auffallend hat sich der amerikanische Gesandte Harris[7] benommen. Um seine Regierung nicht in Collision zu bringen, wollte er die ganze Sache so behandeln, als ob Haeusgen gar nicht zu den Amerikanern gehörte und ihm namentlich statt der ameri-

6 Näheres zu dem Yokohama Hotel, das von C. J. Huffnagel geführt wurde, siehe Brief 12, Fußnote 4 und 5 in den OAG-NOTIZEN 10/2013, 11

7 Townsend Harris (1804-1878) war seit Juli 1856 Generalkonsul der USA in Japan. Der Schock aufgrund der Ermordung von Heusken verstärkte offenbar Harris' Gefühl der Isolation, so dass er gegen Ende des Jahres um seine Versetzung bat. Seine Beziehung zu Friedrich zu Eulenburg blieb freundschaftlich, und die beiden trafen sich 1862 in Berlin wieder, wo Harris auf seinem Rückweg in die USA Station machte.

kanischen die holländische Flagge auf den Sarg legen. Erst nachdem er von dem holländischen Gesandten de Witt[8] mit dem Gesetzbuch in der Hand bedeutet worden war, daß Haeusgen durch den Eintritt in amerikanische Dienste seine Eigenschaft als holländischer Unterthan verloren habe und nachdem Belcourt[9], der französische Gesandte, erklärt hatte, er werde die holländische Flagge nöthigenfalls eigenhändig herunternehmen und sie mit der amerikanischen vertauschen, bequemte sich Harris, das Sternenbanner herzugeben. Er ist auch, wie ich schon erwähnte, der einzige von den Gesandten, der in Jeddo geblieben ist. Doch wird er gegenwärtig von einigen Hundert Jakonins bewacht und geht nicht aus dem Hause.

Den 15. Februar.

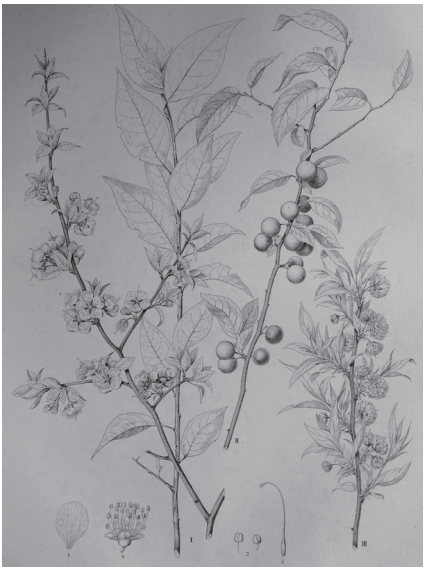
Es ist mir zu Theil geworden, die größte Kälte mitzumachen, die seit langer Zeit hier beobachtet wurde. Wie Pompe mir mittheilte, fiel in der Nacht vom 13. zum 14. das Quecksilber bis auf -4° R[10]. Und gestern Nacht hatten wir -1½°[11]. Der Himmel ist bewölkt, die Luft mäßig bewegt. Am Tage steigt das Quecksilber nicht über 4½°[12] Wärme. Die Erfahrung hat gelehrt, daß kalte Winter in Europa und warme in Amerika sich gegenseitig bedingen. Wie mag Japan sich in dieser Beziehung verhalten, das zwischen beiden mitten inne liegt? Da dieser Februar hier in Japan sich durch verhältnißmäßig strenge Kälte auszeichnet, so bin ich neugierig, seine Temperatur dereinst mit der gleichzeitig in Europa und Amerika stattgefundenen zu vergleichen.

Ich war an beiden kalten Abenden aus. Vorgestern bei einem holländischen Kaufmann Adrian[13] mit Textor und Gildemeister und gestern bei Pompe und Baudouin, Gildemeister und Mettmann. Alle Bewohner von Desima lassen sich, was Essen und Trinken betrifft, nichts abgehen. Es ist aber auch neben dem Bewußtsein, Geld zu verdienen, ziemlich der einzige Genuß, den sie haben. Wie ich es überall in den überseeischen Ländern gefunden habe, so ist es auch hier. Die Europäer betrachten ihren Aufenthalt draußen nur als vorübergehendes Exil und zählen die Jahre, nach deren Ablauf sie mit wohlgespicktem Beutel in die Heimath zurückkehren. Ein Naturforscher ist da doch

8 Jan Karel de Wit (1819-1884) war von 1859-1866 niederländischer Generalkonsul in Japan.
9 Gustave Duchesne de Bellecourt (1817-1881) war ein französischer Diplomat. Bevor er 1857 an die französische Gesandtschaft in China berufen wurde, sammelte er Erfahrungen u.a. auf seinen Posten in Kopenhagen und Frankfurt. 1858 kam er erstmals als Mitglied der Mission von Baron Gros nach Japan, die das Ziel hatte, einen französisch-japanischen Freundschafts- und Handelsvertrag abzuschließen. Im September 1859 kehrte er als *Premier minister plénipotentiaire de France au Japon* nach Edo zurück. 1864 wurde er von seinem Posten dort zurückberufen und später als französischer Generalkonsul nach Tunis entsandt.
10 -5° Celsius.
11 -2° Celsius.
12 6° Celsius.
13 Friedrich August Karl Julius Adrian (1834-1878) war der zweite Sohn des Schriftstellers und Philologen Johann Valentin Adrian. Als Preuße, der mindestens seit Februar 1859 unter holländischem Schutz in Nagasaki handelte, hatte er ungefähr zur Zeit von Wichuras Aufenthalt die Firma Adrian & Co., Haus No. 13 auf Deshima gegründet. Später vertrat er als Konsul für Belgien die Interessen dieses Landes in dem Hafen. Die Firma Adrian & Co. bestand bis zum 1.1.1871, Adrian selbst blieb aber noch zwei weitere Jahre in Nagasaki. Am 5. Juni 1878 starb er in Utah/USA. Dietmar Rieger: *Johann Valentin Adrian, Universitätsprofessor und „homme de lettres": Ein Kapital aus der Frühgeschichte der Romantik*, Romanistischer Verlag, 1993, 24.

besser dran. Wäre ich jünger und meine Existenz in Japan gesichert, ich würde einige Jahre hier mit Vergnügen zubringen.

Heut besuchte ich den Salamandermann. Das ist ein japanischer Kaufmann, bei dem nicht selten Exemplare des riesig großen, in einem benachbarten Bergsee vorkommenden Salamanders[14] zu haben sind. Die Engländer hatten indeß alles vorhandene Material weggekauft.[15] Dagegen fand ich etwas anderes, offenbar Reizenderes, als die Salamander, nämlich drei blühende Zwergbäumchen von *Prunus Mume* in Näpfen, das eine auf einem scheinbar alten, abgestorbenen Stamm gepfropft, wie ich Ähnliches oft in Jeddo gesehen und in meinen Briefen von dort auch erwähnt habe. Die eben erst entfalteten Blüthen waren so schön rosa purpurroth gefärbt und mit einer fast steifen Regelmäßigkeit alle so gleichartig gebildet, daß ich einen Augenblick zweifelhaft war, ob dieses aus dürrem Stamme sprießende Reis nicht irgend einer Blumenmacherin und nicht dem Frühling seine Existenz verdankt. Es war aber doch Natur; Natur in der Gestalt, die sie unter den Händen des japanischen Gärtners annimmt.



Prunus japonica *aus: Siebold:* Flora Japonica

*Thetis*, den 25. Februar.

Die zehntägige Lücke meines Briefes hat mich, wie Du siehst aus meinem friedlich ruhigen Asyl in dem Gildemeisterschen Hause wieder an Bord der *Thetis* versetzt, die seit gestern früh auf dem Wege nach Shangai begriffen ist. Sonntag den 17. De. M. Nach beinahe achtzehntägiger, durch sehr schlechtes Wetter übermäßig verzögerter Fahrt langten *Thetis* und *Arkona* im Hafen von Nangasaki an. Ich begab mich sofort an Bord der letzteren, den Gesandten zu begrüßen und gerieth nun in einen solchen Strudel von Einladungen, Lustbarkeiten, Abschieds-

14 Den japanischen Riesensalamander (*Andrias japonicus*) oder *Ōsanshō-u'o* stellte Siebold erstmals der westlichen Wissenschaft vor, als er 1830 ein lebendes Exemplar aus Japan in die Niederlande mitbrachte.

15 Charles Taylor, der Kapitän des Schiffes *Tung Yu*, hatte im April 1859 in Nagasaki ein lebendes Exemplar erworben, welches er dann im folgenden Jahr an die Zoologische Gesellschaft in London weiterverkaufte. 'The Great Salamander of Japan', *Illustrated London News*, 7 April 1860, 344. Wichura bezieht sich auf die Aufregung, als das Tier in London eintraf und nimmt gleichzeitig die große Faszination der Engländer für den *Andrias japonicus* vorweg, denn am Ende des Jahrzehnts hatte der Londoner Zoo fünf weitere Exemplare erworben. [Peter Lutley Sclater (ed.)]: *Revised List of Vertebrated Animals now or lately living in the Gardens of the Zoological Society of London*, London: Longmans, Green, Reader & Dyer, 1872, 364.

excursionen, Besorgungen und schließlich von Packereien, daß an Briefschreiben nicht zu denken war. Mit schwerem Herzen nahm ich von Japan endlich Abschied und wohne nun wieder in meiner alten Kammer, diesmal mit von Richthofen zusammen. Jakob, der sich wieder an Bord befindet, hat in eine andere Kammer wandern müssen. Meine Betheiligung an dem Tisch des Capitains, mit dem ich fortgesetzt im besten Einvernehmen stehe, dauert fort. Ich kann über nichts klagen, aber ich wäre gar zu gern noch bis zum Erwachen des Frühlings in Japan geblieben, meine begonnenen botanischen Studien fortzusetzen, besonders die Entwicklung verschiedener Kryptogamen weiter zu verfolgen. Nun, es hat nicht sein sollen. Weg also mit dem Bedauern! Zu meiner großen Freude wurde mir durch Jachmann, mit dem ich auf der *Arkona* zusammentraf, Dein nach Jeddo gelangter Brief vom 4. October pr. nebst Beilagen eingehändigt. Ich werde ihn in separato beantworten. Hier will ich von dem, was ich während der letzten Woche zu Nangasaki gesehen und gehört habe, noch Einiges einschalten. – Unter den Festlichkeiten, welche zur Feier der Anwesenheit unserer Expedition veranstaltet wurden, nahm ein von Dr. Pompe und Consul Mettmann zu Mogi veranstaltetes Diner die erste Stelle ein. Mogi ist ein Dorf, etwa anderthalb Stunde von Nangasaki entfernt und sehr reizend an einer bergumschlossenen Bucht des Meeres gelegen. Das Wetter war vortrefflich, wahrer Frühling. Wir gingen meist zu Fuß. Nur wenige ritten. Begleitet waren wir von dem ganzen Musikcorps der *Arkona*, welches zuerst in einem kleinen Thale, wenngleich mit wenig Erfolg, ein Echo hervorzulocken suchte.

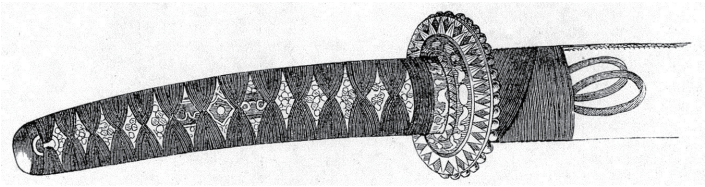
*Der Musikcorps der* Arkona *spielt in Edo. Detail des Holzschnitts, „Aufhissen der preußischen Flagge vor der Wohnung des Gesandten in Yeddo“,* Illustrirte Zeitung *(Leipzig): 918 (2. Februar 1861), 69.*

In Mogi selbst war die Wohnung des Orstvorstandes zu unserem Empfange bereit, ein ringsumzäumter mit Bäumen besetzter Hof und ein großes Zimmer in dem anstoßenden Wohnhause, das nach Hinwegnahme der die Wandung bildenden Papiertapeten einen großen offenen Gartensaale glich. Hier tafelten wir nach Beendigung eines kleinen Spazierganges, während das im Hofe aufgestellte Musikcorps uns allerlei schöne Lieder, darunter die englische und holländische Nationalhymne vorblies. Alles war heiter und guter Laune. An Toasten fehlte es nicht. Auf dem Rückwege war ich mit Kame den Übrigen vorausgegangen und hatte sie, als wohlgeübter Fußgänger, bald aus dem Gesicht verloren. Die Reiter waren einen anderen Weg geritten. So kam ich auch ganz allein, nur von Kame begleitet, in Nangasaki an. Hier waren inzwischen wichtige Nachrichten aus Jeddo eingetroffen. Dreißig Europäer sollten von Jakonins verwundet und sieben getödtet worden sein. Große Aufregung. Zuletzt kurz ehe wir weggingen, hat der Gouverneuer von Nangasaki noch das Ganze für eine müßige Erfindung erklärt und dies durch Masmotto dem Dr. Pompe insinuiren lassen. Es muß aber doch etwas von Bedeutung dort oben passirt sein. Denn von Siebold ist vom Taikun selbst – ein ganz unerhörtes Ereignis – nach Jeddo berufen, um ihn mit seinem Rathe zu unterstützen. Siebold wollte an demselben Tage, wo wir Nangasaki verließen, mit dem inzwischen durch den Fürsten von Sazuma angekauften Dampfschiff England heraufgehen und nur der Umstand, daß bei einer Tages vorher unternommenen Probefahrt der Kessel platzte, hat ihn daran verhindert. – – – – – – –

Recht freundlich hat sich mein Verkehr mit Masmotto gestaltet. Um mich für das Diner und die kleinen Geschenke, die ich von ihm empfangen, zu revanchiren, schenkte ich ihm ein kleines niedliches in Berlin gekauftes Taschenmikroskop. Dafür empfing ich von ihm umgehend einen wunderschönen Strauß künstlicher Blumen; er hatte zu Pompe gemeint, mir als Botaniker müsste er etwas in meine Wissenschaft Einschlagendes schenken. Der Strauß hat eine kugelförmige Gestalt und ist zum Aufhängen im Zimmer bestimmt, wie eine am obern Ende befindliche golddrahtumsponnene Agraffe zeigt. Am untern Ende hängen eine Menge bunter sehr eleganter Schnüre herab. Es wird sich bei besonders feierlichen Geelgenheiten in Deiner Stube besonders schön ausnehmen. Nun dachte ich die Sache recht fein anzufangen. Um ihn zu verhindern, daß er mir etwas wiederschenke, beschloß ich seiner Frau ein Cadeau zu machen. Ich packte also in ein kleines Körbchen eine ganze Anzahl der sehr elegant ausgestatteten wohlriechenden Seifen und Wässer, die ich für dergleichen Zwecke bei Treu und Nuglisch in Berlin gekauft.[16] Mit diesem Körbchen, das Kame in schicklicher Entfernung

16 Die Parfümeriefabrik war 1823 von Adolph Nuglisch und Carl Treu gegründet worden. Ein unbekannter Autor pries das Unternehmen mit folgenden Worten: „... Bei Treu und Nuglisch, wo der Wohlgerüche/ Balsamisch Duften Dämlein hold und zart / Und süße Männlein männiglicher Art/ Tagtäglich anlockt …“, in: Heinrich Stieglitz: *Gruss an Berlin. Ein Zukunfttraum*, Leipzig: F.A. Brockhaus, 1838, 52. Die Ecke Jägerstraße / Oberwallstraße, an der sich die Geschäftsgebäude befanden, zusammen mit anderen Geschäften in der Nachbarschaft, die Luxusgüter verkauften, war den Berlinern unter dem Spitznamen „gleichgültige Ecke“ bekannt. „Die Ecke Jäger- und Oberwallstraße hieß im Berliner Witz deshalb die ‚gleichgültige‘, weil auf der einen Seite, beim Parfümgeschäft von ‚Treu & Nuglisch‘, alles Pomade ist; auf der anderen Seite, beim Schlächter Niquet, ist alles Wurscht, und an der dritten Ecke, wo sich das Kleidergeschäft von Landsberger befand, war alles Jacke wie Hose.“ nach: Agathe Nalli-Rutenberg: *Das*

hinter mir hertrug, ging ich zu Masmotto und übergab es seiner Frau. Sie schien sich darüber zu freuen und bedankte sich schönstens bei mir. Damit hielt ich die Sache für abgemacht. Aber weit gefehlt. Abends kam in Masmottos Auftrag Siba[17] zu mir, sein vertrautester bester Schüler und übergab mir ein schönlackirtes Tablett und ein kurzes Schwert mit sehr schöner, hohlgeschliffener, an der Spitze zweischneidiger Klinge als Gegengeschenk. Er sagte mir, das Schwert schicke mir Masmooto „*bynnekannt*“[18] – ein holländisches Wort, Übersetzung des japanischen *naybun*[19], welches soviel wie incognito bedeutet –, da es den Japanern streng verboten sei, Schwerter an Fremde zum Geschenk zu geben. Ich sah nun wohl, daß jedes neue Geschenk von mir nur eine Wiederholung abermaliger Geschenke von seiner Seite zur Folge haben würde und mußte mich bescheiden, zuletzt aus diesem edlen Wettstreite als der Besiegte auszuscheiden. Eine halbe Stunde später – es war an dem Abende vor unserer Abreise – kam Masmotto selbst und theilte mit, daß er die Geschichte von dem zum Geschenk gegebenen Schwert dem Gouverneur, mit dem er übrigens befreundet ist, erzählt habe. Der Gouverneur habe ihn getadelt, daß er ihm das erst nachdem er das Schwert an mich gegeben, erzählt, da die Sache nun nicht mehr rückgängig zu machen sei. Masmotto schien indeß wenig besorgt um die Folgen seiner Handlung und meinte, selbst wenn der Gouverneur nach Jeddo berichte, habe es nichts zu sagen. Er muß also dort wohl guter Fürsprache sicher sein.



*„Griff eines japanesischen Dolches* (Kattanah)*“, Holzschnitt,*
Illustrirte Zeitung *(Leipzig): 918 (2. Februar 1861), 69.*

*Alte Berlin. Erinnerungen*, 1912, 55. 1858 wurde die Fabrik von ihrem Konkurrenten, dem Drogeriehandel J.F. Schwarzlose Söhne übernommen, aber der Markenname Treu & Nuglisch blieb wegen seines guten Rufs bis zum Ende des Jahrhunderts in Gebrauch.

17 Shiba Ryōkai. (司馬凌海, 1840-1879) war seit seinem 13. Lebensjahr ein Schüler von Matsumoto Ryōho und ein Absolvent von Juntendō, der Schule für westliche Medizin in Sakura. 1857 begleitete er Matsumoto Ryōjun nach Nagasaki. Sein exzentrisches Wesen führte 1861 schließlich zum kompletten Bruch mit seinem Lehrer. Shiba übernahm verschiedenen Posten, bis er nach der Meiji-Restauration in den Staatsdienst eintrat. 1876 wurde er zum Direktor des ersten staatlichen Krankenhauses in Nagoya ernannt. Zusammen mit Matsumoto Ryōjun und Seki Kansai ( 関 寛 斎 , 1830-1912) gehört er zu den Hauptpersonen in Shiba Ryōtarōs historischem Roman *Kochō no yume*, der zwischen 1976 und 79 erstmals in der Asahi Shimbun als Fortsetzungsroman veröffentlicht wurde. Die Mitglieder der preußischen Ostasien-Expedition, die Shiba persönlich kennenlernten, waren vor allem von seinen Fremdsprachenkenntnissen beeindruckt, insbesondere des Deutschen. Siehe Reinhold Werner: *Die preußische Expedition nach China, Japan und Siam in den Jahren 1860, 1861 und 1862*, Leipzig: F.A. Brockhaus, 1863, 350.

18 Korrekt „*binnekant*“ in Alt-Holländisch, bedeutet wörtlich „Innen/Innenseite“

19 Korrekt *naibun* ( 内聞 )

Die ganze Gesellschaft, Gildemeister, Pompe, Masmotto, Mettmann und Baudouin begleiteten mich hierauf Abends gegen neun Uhr an Bord der *Thetis*, wo erst bei dem Capitain und dann in der Officiersmesse diverse Abschiedsweine getrunken wurden. Wir waren sehr munter und Masmotto schrieb mir auf meinen Wunsch einige Zeilen in die Brieftasche, natürlich japanisch, deren auf mich bezüglicher Inhalt Dir gewiß gefallen wird:

*„Auf Reisen denkt man immer an sein Vaterland.*
*Eine große Gesellschaft machte sich auf den Weg und unternahm eine weite Reise.*
*Viele kehrten zurück und hörten den Gesang der Nachtigallen in ihrer Heimath*
*und waren heiter und wohlgemuth.*
*Ein anderer blieb in der Fremde und hörte denselben Gesang.*
*Aber er gedachte der Nachtigallen seines Vaterlandes und weinte.“*[20]

Ist das nicht wahrhaft poetisch? Masmotto muß es auf der Stelle improvisirt haben, denn es ist offenbar von unserer Expedition zu verstehen. Er schrieb es nieder nach kaum secundenlangem Besinnen, gab auch selbst die holländische Übersetzung davon, die dann Pompe ins Deutsche übertrug. Ich habe sie möglichst getreu wiedergegeben und um uns die Sache näher zu bringen, nur an Stelle der Singwasservögel, die in dem Japanesischen Original vorkommen, die Nachtigall singen lassen, da ich nicht recht weiß, was ich mir unter den Singwasservögeln denken soll. Doch wohl nicht die wilden Gänse, die im Spätherbst in großer Zahl und in regelmäßigen Zügen geordnet von Japan wegziehen und mit ihren eigenthümlichen, aber durchaus nicht Gesang zu nennenden Lauten sowohl bei Tage als bei Nacht die Luft erfüllen. – – – – – – – – – – – – – – –

Über die Veranlassung zu Haeusgens Ermordung schwebt nach den jetzt mir gewordenen Mittheilungen völliges Dunkel. Die Regierung soll sie, wie die Mitglieder unserer Gesandtschaft glauben, nicht angestiftet haben. Man vermuthet mehr einen fremdenfeindlichen Daimio als den Thäter. Merkwürdig ist mir Folgendes: als Lucius, von Richthofen und ich bei Haeusgen dinirten, war es elf Uhr Nachts geworden, als wir durch die stockfinstren Straßen Jeddos nach Hause ritten. Haeusgen mit seinem Betto – d. i. Stallknecht – gab uns zu Pferde das Geleit. Außerdem begleiteten uns zwei Jakonins zu Pferde und drei Stallknechte, die zu Fuß neben und vor uns herliefen. Plötzlich hält der Zug an. Ein Japaner hatte uns attaquiren wollen, der von zwei andern begleitet war. Er führte aber nur e i n Schwert, gehörte also nicht zu den mit zwei Schwertern bewaffneten Jakonins und so fielen unsere Bettos über ihn her, prügelten ihn durch und wir kamen unversehrt nach Hause. An derselben Stelle, wo dies damals geschah, ist später Haeusgen angefallen und tödtlich verwundet worden. Es war eine Warnung, die

20 Berg gibt das Gedicht in dem offiziellen Bericht der Expedition wieder und erläutert, wie treffend es die Stimmung damals schildert. „Wichura wünschte damals dringend noch einige Monate in dem schönen Nangasaki zu bleiben und das Erwachen des Frühlings zu belauschen, was sich mit dem Plan der Expedition nicht vereinigen liess. Die Verse waren ein Abschiedstrost.“ Albert Berg [Hg.]: *Die preussische Expedition nach Ost-Asien*, 2. Band, Berlin: R. v. Decker, 1866, 214.

aber unbeachtet blieb. Haeusgen wollte sogar an jenem Abend, nachdem wir in Akabane angelangt, allein nach Hause reiten und ich rechne es mir jetzt zum Vedienst an, daß ich das nicht litt, sondern ihn in Gemeinschaft mit Lucius und von Richthofen nach Hause brachte. Wir sind deshalb am folgenden Tage von den anderen wegen übertriebener Ängstlichkeit ausgelacht worden. Leider hat die Folge gelehrt, daß unsere Vorsorge nur allzu gerechtfertigt gewesen ist.

Den 27. Februar Abends sieben Uhr.

So eben sind wir wenige Meilen von Shangai entfernt am Ausflusse des Yang-tse-kiang in das gelbe Meer vor Anker gegangen. Allerdings sind wir damit noch nicht am Ziele, aber es ist jetzt Ebbe und wir haben demzufolge einen sehr starken Strom gegen uns, den wir mit Hülfe des etwas flau gewordenen Windes zu überwältigen nicht im Stande sind. Unsere bisherige Reise verlief ohne alle Abenteuer und Strörungen. Aus dem Hafen von Nangasaki wurden wir bei fast windstillem Wetter von der *Arkona* herausgeschleppt. Im offenen Meere angelangt, ließ sie uns los und dampfte weiter, während wir bei mäßigem Winde nur wenig vorwärts kamen. Der folgende Tag brachte schönes Wetter und günstigen Wind. Dann hatten wir Regen, gestern den ganzen Tag Wolkenhimmel verbunden mit eisig schneidendem Nordwind, der uns aber rasch vorwärts brachte. Heut desgleichen, wo wir gegen Mittag der *Arkona* begegneten und bald hinter uns ließen. Das Meer, welches deshalb auch das gelbe Meer heißt, sieht hier von dem Schlamme der großen Flüsse graugelb aus, wie unsere Oder bei großem Wasser, und fließt dieses schmutzige Wasser mit dem grauen Himmel zu einem ziemlich unerquicklichen Bilde zusammen. Ganz Shangai soll ein unangenehmer Ort sein, in einer reizlosen Ebene gelegen, ein ganz europäischer, reiner Handelsplatz. Ich wünschte, wir wären nicht blos bald da, sondern auch bald wieder fort. Ich sehne mich nach den milden Lüften Japans oder dem Frühling von Nangasaki, wohin ich zurückkehren würde, wenn unsere Schiffe monatelang in Shangai bleiben sollten, wozu indeß keine Aussicht.

Den 2. März nachmittags.

Noch immer sind wir nicht in Shangai vor Anker gegangen. Wiederholte Versuche, dem starken Gegenstrom eine Strecke abzugewinnen, endeten jedesmal damit, daß wir wieder Anker auswarfen. Gestern haben wir einen chinesischen Lootsen an Bord genommen und mit Gottes und seiner Hülfe denken wir heute Abend an de Küste von Wu-fzung[21] anzugelangen, wo sich unserem weiteren Vordringen die geringe Teife des Wassers entgegenstellt. Bereits sieht man die gänzlich flachen Ufer sehr nahe. Ein weiß und rot karirter Leuchtthurm ragt zahnstocherartig in die Lüfte, Chinesen mit langen Zöpfen kriechen hin und her. Wie wird man doch gegen das Neue und Merkwürdige auf einer so weiten Reise abgestumpft! Mit welcher Ungeduld hätte ich, wenn von Europa unmittelbar hierher verschlagen, des Augenblicks geharrt, wo es mir vergönnt sein

21 Korrekt Wusong, eine Hafenstadt flussabwärts von Shanghai.

würde, den Boden des himmlischen Reiches zu betreten! Jetzt aber bin ich sehr ruhig. Noch Tage lang hätte ich mir ohne irgend eine Unlust zu empfinden, den fruchtlosen Wechsel von Ankerwerfen und Segelsetzten, womit wir uns seit dem 27. die Zeit vertreiben, gefallen lassen, und da wir uns nun dem Ziele nähern, ist es mir nicht anders, als ob ich auf Station Lissa oder Sommerfeld[22] austeigen sollte. Freilich erwarte ich mir von Shangai nichts. Ich betrachte den Ort nur als ein Übergangsstadium und insofern ist meine Gleichgültigkeit auch wohl gerechtfertigt. Aber eben fällt mir ein, daß dort Briefe für mich liegen müssten. Ein Gedanke, der doch meine Füße, wenn sie das Festland berühren, beflügeln wird. Die *Arkona* ist bereits vorgestern an uns vorbei in den Port gedampft. Des Vorsprunges ungeachtet, den sie an dem ersten windstillen Tage der Reise uns abgewonnen, hatten wir sie schließlich doch überholt. An der Mündung des Yang-tse-kiang angelangt, sahen wir sie weit hinter uns, aber schließlich ist sie uns vermittelst ihrer Maschine doch wieder zuvorgekommen. –

Meine Gedanken sind immer noch in Japan und ich denke, es wird auch der Glanzpunkt unserer Reiseerinnerungen bleiben. Alles so gänzlich anders, wie bei uns, und doch diese Ordnung des Staatsorganismus bis in die kleinsten Glieder hinein. Die Natur wunderlieblich gemischt aus tropischen und nordischen Vegetationsformen. Das Volk hochcivilisiert. Selbst der gemeine Mann, der Lastträger von einer Höflichkeit, Urbanität und Politur des Betragens, daß manche unserer Gebildeten daran lernen könnten. In allen mechanischen Dingen eine Geschicklichkeit und Accuratesse ohne Gleichen. Dabei in den bessern Köpfen der regste Eifer, sich mit den europäischen Wissenschaften bekannt zu machen, und dem entgegen wieder die fremdenfeindliche Politik der Regierung und der in einzelnen meuchelmörderischen Attentaten sich kundgebende Haß gegen die Europäer. Man wird nicht müde ein Gemälde zu betrachten, wo Licht und Schatten und Gegensätze aller Art in so interessanter und eigenthümlicher Art miteinander gemischt sind, wie in Japan. Auch ist ein Blick auf dieses Volk grade in diesem Augenblicke besonders interessant. Noch steht das ganze Staatsgebäude in seiner althergebrachten wohlbegründeten Form. Noch sind die Daimios mächtig und die Kaiser bloße Schatten. Noch wird man an das Lehnswesen unseres Mittelalters erinnert, wenn man die schwertbewaffneten, mit Wappen und Abzeichen wunderlich versehenen Officiere der Fürsten in langen Schaaren ernst und feierlich durch die Straßen von Jeddo ziehen sieht. Noch giebt es einen geistlichen Kaiser in Miako, der in seinem Schlosse geboren wird und stirbt, ohne es je verlassen zu haben, während der weltliche Kaiser aus seiner dreifach ummauerten Citadelle doch wenigstens einigemal im Jahre ausgehen darf, freilich nur, nachdem der übrigen Bevölkerung von Jeddo anbefohlen, zu Hause zu bleiben, damit sein Auge durch den Anblick der Niedriggeborenen nicht verletzt werde. Aber schon beginnt die Morgenröthe einer neuen Zeit zu tagen. In der Berührung mit den Fremden kann das auf strengste Abge-

22 Wer damals die Niederschlesisch-Märkische Eisenbahn von Berlin nach Breslau, Wichuras Geburtsstadt, nahm, machte auch in Sommerfeld (heute Lubsko in Polen) und Breslau-Lissa (heute Wroclaw Lesnica) Station. Die Entfernung zwischen Sommerfeld und Breslau-Lissa beträgt nur 160 km.

schlossenheit gegründete politische System Japans sich nicht halten. Die Gährung hat, wie mir scheint, begonnen und sie wird unaufhaltsam fortschreiten, bis aus dem alten Most ein neuer Wein sich abgeklärt haben wird. Viel Schönes, viel liebenswürdige Eigenschaften des Volkscharakters werden dabei zu Grunde gehen. Man wird an die jetzigen Zeiten zurückdenken, wie man sich der romantischen Zuständen unserer europäischen Staaten im Mittelalter, namentlich der alten Clanverfassung von Schottland erinnert, bald bedauernd, daß sie untergegangen, halb erfreut, daß man ihrer Barbarei entwachsen ist. Aber als Kind der modernen, Alles nivellirenden Civilisation noch in solche völlig lebendig gebliebene Vorzustände unserer eignen Geschichte hineinzublicken, zumal wenn sie wie in Japan das fabelhafte Colorit des Orients an sich tragen, das bleibt ewig interessant und unvergeßlich und regt zu immer neuen Betrachtungen an. Japan bildet sowohl zwischen von Richthofen und mir, als in meiner aus dem Capitain, Pieschel und mir bestehenden Tischgesellschaft das tägliche Thema der Unterhaltung und immer vereinigen wir uns schließlich zu dem Resultat, daß es ein wunderbar interessantes Land ist, desgleichen jetzt auf Erden nicht mehr gefunden wird. Viel ist darüber schon geschrieben worden, und noch mehr wird geschrieben werden. Aber ich glaube, die Physiognomie eines Volks läßt sich durch Worte so wenig deutlich machen, wie die eines menschlichen Gesichts. Man muß es selbst sehen, um seine individuell interessanten Züge in sich aufzunehmen, und darum halte ich es für ein Glück, daß es mir vergönnt war, fünf Monate in Japan zu verweilen, seine reizende Flora zu studiren und nebenher einen Blick auf die Bevölkerung und deren wunderbare Institutionen zu werfen. Wenn Du mich während der Dauer der Reise vermissest, so sei wenigstens überzeugt, daß sie mir reichen geistigen Gewinn einträgt, Schätze der Erinnerung, an denen ich Zeit meines Lebens zu zehren haben werde. Vielleicht, wenn anderer Stoff auf längerer Seereise ausgeht, bringe ich noch dann und wann einige japanische Nachträge. Für heut aber mag, was gesagt habe, genug sein.

Den 3. März 1861

So hat denn mein Fuß den Boden des himmlichen Reiches leider an einer sehr schmutzigen Stelle betreten. Heut früh sind wir bei Wu-fzung im Shangai- oder Wu-fzung-fluß vor Anker gegangen. Nach Tisch besuchte ich mit dem Capitain das kleine Dorf oder Städtchen Wu-fzung. Es enthält eine ganz chinesische Bevölkerung, ist über alle Maßen schmutzig, hat enge Straßen oder eigentlich Gäßchen, stinkt sehr nach allen den seltsamen, mit Fett gräulich geschmorten Gerichten, welche für die Chinesen theils unter freiem Himmel, theils in offenen Garküchen in Straßen gekocht werden, kurz ist scheußlich. Der von einem dichtverhangenen Himmel herabströmende Regen trug nicht gerade zur Verschönerung der Sache bei. Die Ufer sind flach und öde. Hin und wieder steht ein entlaubter Baum. Wahrhaftig ein trauriger Tausch, wenn ich an die grünbelaubten Berge bei der Bai von Nangasaki zurückdenke. Der Capitain und ich waren froh, als wir unsere Wanderung durch den Ort beendigt hatten. Den chinesischen jungen Bummler, der sich uns als Führer aufgedrängt hatte, machten wir mit einem

Sixpence sehr glücklich und kehrten dann sogleich wieder zur *Thetis* zurück. *Arkona* ist gestern ungefähr 10 Minuten von uns entfernt vor Anker gegangen. Beinah hätte sie ein Unglück gehabt. Von einem schlecht orientierten Lootsen geführt, ist sie im Shangaifluß gestern oder gar schon vorgestern auf eine Untiefe gerathen und dort den ganzen Tag sitzen geblieben. Man fürchtete für das Schiff und die Passagiere und Officiere hatten schon ihre Habseligkeiten gepackt, um sie in die Bote zu schaffen, als es einem englischen Dampfkanonenboote gelang, sie über die Sandbank hinweg nach tieferem Wassser zu ziehen und auf diese Weise wieder flott zu machen. So ist sie schließlich doch unverletzt hier angekommen. Shangai selbst ist von hier etwa noch zwei Stunden entfernt. Größere Schiffe, wie die unsrigen, können nur bei besonders hoher Fluth dahin gelangen. Von heut in zehn Tagen tritt eine solche Fluth ein – eine sogenannte Springfluth, bedingt durch besonders günstige Constellation des Mondes und der Sonne und darum astronomisch vorherzubestimmen –; wie es heißt, sollen wir da nach Shangai hinaufgehen. Ich sehne mich nicht danach, die Bekanntschaft dieses für mich so wenig ersprießlichen Platzes zu machen, doch werde ich morgen oder übermorgen mittelst chinesischer Dschunke, deren immer welche zu haben sind, hinaufgehen, um von da meine erste Pflanzensendung nach Europa zu expediren. Die in Shangai zahlreich vertretene deutsche Kaufmannschaft hat bereits erklärt, daß keiner von uns im Hotel wohnen dürfe, und ich hoffe, daß Jakob, der bereits gestern nach Shangai gefahren ist, mich bei irgend einem seiner kaufmännischen Freunde gut placiren wird.

Sehr glücklich bin ich über Deinen mir gestern eingehändigten Brief vom 5. und 6. November.

Den 5. März.

Gestern Abend empfing ich nun auch Deinen Brief vom Januar nebst Beilage von Lieber. Herzlichen Dank. Antwort beiliegend. Wetter gestern den ganzen Tag schauderhaft. Heut leidlicher Sonnenschein, aber schneidend kalt. *Thetis* und *Arkona* haben heut dem verstorbenen König[23] das Trauersalut, bestehend in 66 Kanonenschüssen von jedem Schiff, gegeben. Die Schiffe schossen abwechselnd in Zwischenräumen von zwei Minuten. Das dauerte von Sonnenaufgang halb sieben Uhr bis Mittag. Dann wurde der neue König mit 33 Schüssen in etwa secundenlangen Zwischenräumen salutiert. Wie dies geschehen war, fand die Vereidigung der Mannschaft statt.

Die regelmäßige Postverbindung zwischen Shangai und Europa ist doch etwas sehr Angenehmes. Ich fühle mich hier schon so, wie zu Hause. Auch der schneidend sibirische Nordwind erinnert mich an die Heimath. Kurz, Masmotto hat Recht:

„Auf Reisen denkt man immer an sein Vaterland."

23 Friedrich Wilhelm IV war am 2. Januar 1861 verstorben. Sein Bruder Wilhelm folgte ihm auf den Thron. Diese Nachricht war just am Vorabend eingetroffen, als Pieschel die Post aus Shanghai brachte. Philipp zu Eulenburg-Hertefeld [Hg.]: *Ost-Asien 1860-1862 in Briefen des Grafen Fritz zu Eulenburg*, Berlin: E.S. Mittler und Sohn, 1900, 182.